

Worte

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Postface**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **85 (1991)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hätten sie Leben und könnten sie Leben geben. Das ist allerdings unheimlich: Warum behandeln wir sie so? Weshalb geben wir ihnen Macht?

Wieder die Bibel, das erste Wort: Der Gott, der da redet, der tut und kann auch etwas: «...der ich dich herausholte aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Sklavendienste.» Da spricht kein bloss aufgeblähter Jemand ohne Leben. Denn so hat dieses Herausholen angefangen: «Gesehen habe ich das *Elend*, gehört das *Schreien*, zur Kenntnis genommen das *Leiden*. Herniedergestiegen bin ich darum, um das Herausholen, das Befreien wahr zu machen.» Dieser Gott lässt sich bewegen vom Elend, vom Schreien, vom Leiden, er lässt sich bewegen von den Opfern, von denen, die den Preisen, den Zinsen, dem Dollar, dem Franken, dem Gold, der Wirtschaft, dem Krieg und im Krieg geopfert werden. Schmerz, Trauer, Zorn sind seine Reaktion darüber, dass das Lebendige aufgeopfert wird.

Alltag: Ich achte jetzt darauf, wie und wann von Opfern geredet wird, im Trottoirgespräch, im Fernsehen, in der Zeitung. Die zu erwartenden Toten im Krieg werden Opfer genannt. Manchmal höre ich auch, es sei unumgänglich, dass Opfer gebracht würden. Wenn die Subventionen gestrichen werden auf Geheiss des Internationalen Währungsfonds und die Brotpreise dann steigen in Polen, in Kolumbien, höre ich Politiker und Kommentatoren davon reden, dass es nötig sei, dass die Bevölkerung den Gürtel enger schnalle, also Opfer bringe. *Wem* eigentlich? Opfer *wofür*? – Mir fällt auf, dass man ungestraft Opfer verlangen und auch durchsetzen kann. Warum darf man Opfer verlangen und nehmen? Morden ist strafbar, opfern aber nicht. Wenn ein Mensch, ein Tier, eine ganze Gegend geopfert, drangegeben wird, dann wird niemand

bestraft. Es ist rechtens, sogar fromm, staatspolitisch klug. Warum ist das so? Ich denke, die Macht der Götzen macht das. Ihre Macht ist gross.

Die Bibel tut mir in dieser Ausweglosigkeit gut. Der Gott Jahwe, von dem sie berichtet, will keine Opfer. Er verbittet es sich direkt, dass ihm geopfert wird: «Das Opfer eurer Mastkälber mag ich nicht riechen. Aber es ströme wie Wasser das Recht!» (Am 5, 22). Er will keine Opfer, aber er kümmert sich um die Opfer: Recht, Gerechtigkeit soll ihnen widerfahren. Das ist der Unterschied zwischen den Götzen und Gott: Die einen *fordern* Opfer, der andere *kümmert* sich um sie. Deshalb hat aus der Sicht Jahwes niemand das Recht, Opfer zu verlangen. Wer es tut, macht sich zum Götzen. Nicht einmal ich selber soll mich opfern. Ich bin zum Leben, nicht zum Geopfertwerden, und sei es durch mich selber, bestimmt.

Diese Gegenbewegung gegen den Strudel in den Krieg hinein, in das grosse Opferfest, macht mein Flatterherz ein wenig fest, und ich hoffe, daraus Kraft zu beziehen zum Protest gegen all die Chancen, die der Krieg fast ununterbrochen erhält. Ich merke dabei, dass das erste Gebot nicht ein eisernes Gesetz ist, sondern so etwas wie einer der wenigen festen Punkte in einer Welt, wo alles umzustürzen droht. Es ist vielleicht nicht nur dazu da, dass man es uns als verpflichtende Norm, als Gesetz eben vorhält und einbläut, sondern vielleicht vor allem dazu, es sich vorzusagen, zur Stärkung der Widerstandskraft, zur Orientierung: «Ich, Jahwe, bin dein Gott, der ich dich herausholte aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Sklavendienste. Nicht sei dir andere Gottheit mir gegenüber.» Amen.

(Predigt am 13. Januar 1991 in der reformierten Kirche Bern-Bethlehem)

Solange der Gehorsam gegen das Gottesrecht vorhanden ist, besteht die Ehrfurcht vor dem Recht des Anderen, wo aber diese heilige Scheu gewichen ist, da gibt es nur die andere Alternative: die Gewalt. Diese bekommt eine falsche Heiligkeit. Wir sind beim Militarismus angelangt. Die Gewalttat jeder Art, auch im Kleinen, wie die Gewaltpolitik im Grossen entspricht jener Zerstörungssucht des abgefallenen Geistes: es ist die Wut dessen, der sein will wie Gott und doch weiss, dass er es nicht ist.

(Leonhard Ragaz: Die Bibel – eine Deutung, Band I, S. 55)